

Stier des Anstoßes

In der südspanischen Stadt Santa Pola bemalt ein Künstler einen Werbestier mit Motiven aus „Guernica“ – und setzt damit eine große Diskussion in Gang

In der Nacht des 22. Mai stapft nahe der Salinen von Santa Pola, Provinz Alicante, ein Mann durch den Sand. Es ist weit nach Mitternacht, auf der nahen Nationalstraße N-332 sind nur noch wenige Autos unterwegs. Im Mondschein eines jener Stiere, die zum inoffiziellen Nationalsymbol Spaniens geworden sind, macht er Halt. In der einen Hand hält er einen sechs Meter langen Teleskopstab, an dessen Ende ein Pinsel befestigt ist. In der anderen einen Eimer mit drei Litern Plastikfarbe. Kaum dreißig Minuten später sieht der Stier nicht mehr so aus wie vorher. Seine Flanken schmücken Details aus Pablo Picassos Gemälde Guernica, entstanden 1937, vor genau achtzig Jahren.

Santa Pola ist ein Touristenziel. 200 000 Besucher aus aller Welt, vor allem Engländer, Franzosen, Schweden, Norweger und Deutsche, besuchen die 30 000-Einwohner-Stadt jedes Jahr. Dazu kommen fast 30 000 ausländische Dauergäste, die mehr als neun Monate des Jahres in der Stadt verbringen. Sie lieben die weiten Sandstrände, die 300 Sonnentage, die Sangria.

Bei Kilometer 84 an der N-332, wo die Werbetafel steht, teilt der Río Vinalpó die Salinen in zwei. Eigentlich kein schöner Ort. An heißen Sommertagen riecht es hier nach Kloake. Normalerweise findet der Stier deshalb kaum Beachtung. Jetzt aber sieht man jeden Tag Dutzende Menschen vor der Werbetafel. Einige stehen ratlos davor, andere sind begeistert.

Mit seinem weltberühmten Gemälde thematisierte Picasso die Zerstörung der baskischen Stadt Guernica im Spanischen Bürgerkrieg durch den Luftangriff der deutschen „Legion Condor“ und des italienischen Freiwilligenkorps. Beide kämpften auf Seiten des späteren Diktators Francisco Franco. Pünktlich zum achtzigsten Jubiläum hat der Mann mit dem Teleskopstab, der über die Grenzen seines Landes hinaus bekannte Graffiti-Künstler Sam3, eine große Debatte losgetreten. Auf dem Bild ist der Stier aus Picassos Werk mit weit aufgerissenen, anklagenden Augen zu sehen. „Tauromagia de cobardes“, Stierkampf der Feigen, schrieb er am Tag nach der Aktion in einem Post auf der Internet-Plattform Facebook, mit dem er sich als Autor des Werkes outete.

Die Kunst am Stier entzweit die Gemüter. Kaum hundert Meter vor dem Stier packt einige Tage nach der Nacht- und Nebelaktion des Künstlers José González seine Angelroule in den Kofferraum seines Kleinwagens. Der 60-Jährige kommt seit vielen Jahren an den Strand von Santa Pola, um Fische aus dem Meer zu ziehen: Doraden, Seezungen, Wolfsbarsche. Alles, was das Meer hergibt. „Vierzig Jahre war der Stier schwarz“, sagt González. „Was soll das?“ Was den 60-Jährigen am meisten erzürnt: „Es ist Sachbeschädigung. Wenn wir das einmal zulassen, dann geschieht es immer und überall.“ Nur wenige Meter weiter argumentiert fast zeitgleich



Ist das Kunst, oder kann das weg? Am Guernica-Stier in Santa Pola scheiden sich die Geister.

Foto von Poser

eine deutsche Touristin aus dem Schwarzwald: „Es ist anspruchsvoller als so manches destruktive Graffiti, das andere sogenannte Künstler an die Wände pinseln. Das Bild hat Stil.“

Stimmen in sozialen Netzwerken und nahezu die gesamte spanische Presse deuten das Werk Sam3s als Kritik am Stierkampf – mit ironischer Spitze, denn Picasso galt als ausgesprochener Stierkampffreund. „Aber mit Stierkampf habe ich nichts am Hut, die Welt der Fiestas interessiert mich nicht im Geringsten“, sagt der Künstler, der seinen wahren Namen nicht preisgeben will. Ihm gehe es vielmehr darum, den Schrecken des Krieges zu thematisieren, den Picasso bereits vor achtzig Jahren beschrieb. „Die, die ihn führen, sind im übertragenen Sinne so feige wie Stierkämpfer.“ Heute sei das

so aktuell wie damals. Die Stadt muss sich derzeit mit einer viel pragmatischeren Frage als der Interpretation des Bildes auseinandersetzen: Handelt es sich dabei um Kunst oder Vandalismus? Das ist nicht einfach zu beantworten, denn der im nahen Elche geborene und heute in Madrid lebende Künstler ist kein Irgendwer. Sam3 arbeitet bereits mit dem britischen Streetart-Künstler Banksy zusammen und schuf Werke in Madrid, Paris, Rom, Athen, Atlanta und Buenos Aires. Die von Israel gebaute Mauer zwischen Jerusalem und Bethlehem schmückt ebenfalls ein riesiges Bild Sam3s. Noch in diesem Monat gastiert er auf dem Urban-Art-Festival Metropolink in Heidelberg.

Es ist auch nicht das erste Mal, dass der Künstler einen Stier des Spirituosen-

herstellers Osborne für seine Kunst auswählt. An der Autobahn A-30 bei Madrid bemalte er vor einigen Jahren einen Stier mit einem Skelett – als Symbol für die Wirtschaftskrise in seinem Land.

2009 machte er aus demselben Stier in Santa Pola eine abgemagerte Kuh, ebenfalls als Zeichen der Krise. Damals regierte in Santa Pola noch die konservative Volkspartei PP. Sie sprach sich dafür aus, das Bild zu tilgen, weil es den Stier lächerlich mache. Kurze Zeit später war es verschwunden, der Stier wieder schwarz.

Unter der Regierung der sozialistischen PSOE sieht das anders aus. „In Santa Pola gibt es unterschiedliche Meinungen, das ist klar“, sagt Ana Bermejo vom Fremdenverkehrsamt Turismo Santa Pola. „Für die Mitglieder der Regierung ist das Werk allerdings kein Vanda-

lismus. Im Gegenteil, die meisten halten es für ästhetisch und originell.“ Für Santa Pola sei der Picasso-Stier ein Erkennungszeichen, das den Ort von allen anderen Orten in Spanien unterscheide. Er habe in den vergangenen Wochen zahlreiche Besucher angezogen. Auch deswegen wolle man ihn möglichst lange erhalten. „Tatsächlich haben wir die Firma Osborne gebeten, den Stier so lange wie möglich bemalt zu lassen“, sagt Bermejo.

Ob das Kunstwerk erhalten bleibt, ist dennoch fraglich, denn das letzte Wort hat der Spirituosenhersteller, dem die Werbetafel an Landstraßen verboten wurden. Die vierzehn Meter hohen und aus siebzehn schwarzen Blechplatten zusammengesetzten Stiere als solche aber blieben. 1997 bestätigte sogar der Oberste Gerichtshof ihren Erhalt als „kulturelles und künstlerisches Erbe“. Heute gibt es in Spanien noch mehr als 80 von ihnen.

Das Unternehmen mit Firmensitz im andalusischen El Puerto de Santa María hat sich in der Vergangenheit als durchaus kunstsinning gezeigt. 1994 zum Beispiel, als der US-amerikanische Künstler Keith Haring in der heißen Phase der Diskussion um die Zukunft der Werbetafel ein persönliches Design für einen Osborne-Stier entwarf. Doch offensichtlich gilt das nicht für Graffiti. Wie in früheren Fällen ließ das Unternehmen dieser Tage durchblicken, den Stier vor den Toren Santa Polas bald wieder schwarz streichen zu wollen. Allerdings nicht ohne vorher mit der Gemeinde und dem Künstler gesprochen zu haben.

Um das Übermalen zu verhindern, haben Befürworter der Straßenkunst jüngst im Internet eine Petition mit dem Namen „Nueva vida para el toro de Santa Pola“ an Osborne-Präsident Tomás Osborne Gamero-Cívico und Yolanda Seva Ruiz, die sozialistische Bürgermeisterin Santa Polas, gerichtet. Zu Deutsch: Neues Leben für den Stier von Santa Pola. Bereits in den ersten Tagen unterschrieben mehr als 400 Menschen.

Der Stier ist tot, lang lebe der Stier. FABIAN VON POSER

ROBINSON®

Zeit für Gefühle



SUMMER SALE

BIS ZU € 400 SPAREN!

World of TUI

Jetzt noch schnell deinen ROBINSON Sommerurlaub buchen und entspannt bis Ende August verreisen.

CLUB SOMA BAY
ROTES MEER · ÄGYPTEN
z. B. ab 24.6.2017, 1 Woche, im DZ, Vollpension made by ROBINSON, inkl. Flug, pro Person

ab € 1.072*

CLUB DJERBA BAHIYA
DJERBA · TUNESIEN
z. B. ab 01.7.2017, 1 Woche, im DZ, all-inclusive made by ROBINSON, inkl. Flug, pro Person

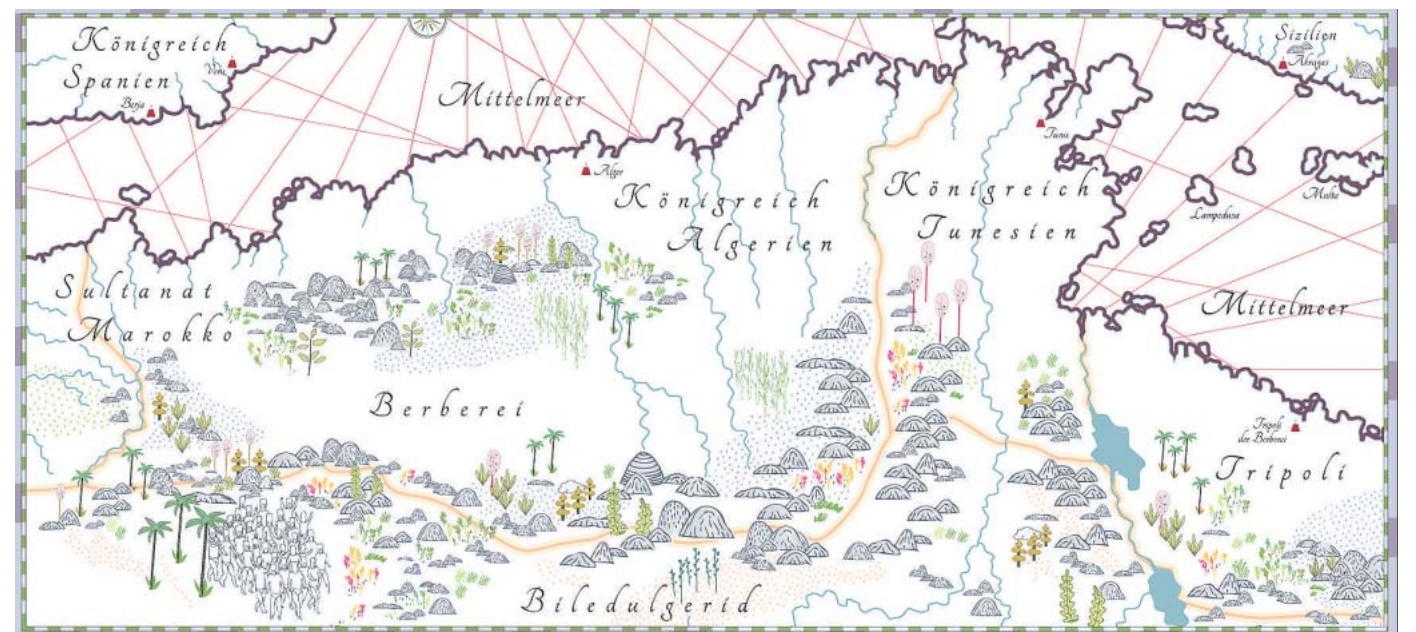
ab € 1.121*

* Ersparnis p.P., Mindestbelegung 2 Personen pro Zimmer, Mindestaufenthalt 7 Nächte, inkl. Flug und Transfer bzw. bei Eigenreise.

Gilt für ausgewählte Clubs, Zimmerkategorien und Reisetermine bis Ende August 2017, limitiertes Kontingent.

* Preis p.P. im Doppelzimmer, inkl. Flug und Transfer, Mindestaufenthalt von 7 Nächten in ausgewählten Reisezeiträumen, begrenztes Kontingent.

TUI Deutschland GmbH, Karl-Wiechert-Allee 23 · 30625 Hannover



Damals wie heute ein rätselhaftes Land für viele Europäer: Die „Berberet“ nannte man es im 16. Jahrhundert, heute „Maghreb“. Frederking & Thaler

NEUE REISEBÜCHER

Für den Tisch Wenn aktuelle Retro-Trends sich in eine frühe, aber schon ein wenig technisierte Entdeckerzeit zurücksehen, muss immer das 16. Jahrhundert herhalten. Seine Globen und Sextanten liegen in den Harry-Potter-Filmen auf Schreibtischen und haben den Look der spektakulären „Lemony Snicket“-Serie bestimmt. Die Zeit, in der die Welt noch nicht ganz entdeckt war, fasziniert den Menschen noch immer.

Das Reisen, das damals eher Expedition war als alles andere, war noch stark von Mythen geprägt. Der „Atlas der sagenhaften Orte“ entführt daher nicht so sehr an fremde Orte als vielmehr in ein fremdartiges, nämlich ganz und gar vormodernes Denken. Wir erfahren hier eine Haltung, die es den Abenteurern möglich gemacht hat, ernsthaft nach dem Goldenen Vlies zu suchen. Die Argonauten raubten und übergaben es in der Stadt Iolkos dem Pelias, einem Sohn des Poseidon. So will es der antike Mythos, festgeschrieben im 12. Gesang von Homers „Odyssee“. Es stammt aber aus Kolchis, einem Landstrich am Schwarzen Meer. Selbst noch Voltaire glaubte, dass dort dunkelhäutige Nachfahren des ägyptischen Pharaos Sesostris leben. (Dabei ist es faktisch nichts weiter als das heutige Georgien.)

Solchen Sagen und vor allem dem Unsinn, den noch die frühe Neuzeit über sie dachte, spürt man mit diesem Buch nach. Seien das die Überreste der Arche Noah auf dem Berg Ararat oder die mythische Insel Thule, die bei Grönland liegen könnte, oder zwischen England und Europa, oder auch irgendwo bei Island. Oder ist sie gar Island?

Erst im 17. Jahrhundert fasste sich der berühmte niederländische Kartograph

Joan Blaeu, Autor einiger der ersten konziseren Atlanten, ein Herz und strich Thule von seinen Karten. Mit Eldorado oder dem Paradies Neu-Kythira ging das etwas schneller, die Suche nach diesen Orten wurde schon während des großen Jahrhunderts der Entdeckungen, eben des sechzehnten, gleich wieder aufgegeben.

Was der Autor Dominique Lanni, der als Ethnologe an der Universität Malta lehrt, hier zusammenträgt, ist nicht nur exotisch und lustig-fremdartig. Wenn der Experte für die Wahrnehmung des Fremden über die Berberet nachdenkt, jenen Teil Nordafrikas, der heute oft (in nach wie vor recht pauschalisierender Weise) Maghreb heißt, beschleicht den Leser das Gefühl, er selbst stecke immer noch tief in der frühmodernen Angst. „Schlimme Gebräuche“ wurden den Afrikanern noch um 1670 nachgesagt, von „Hexenbeschwörungen aus dem Koran“ ist da etwa die Rede. Gut, dass die schönen (aber kunstvoll gemeinten und mitnichten maßstabsgetreuen) Karten der Illustratorin Karin Doering-Froger allem einen exotischen, freundlichen Anstrich geben. So kann man besser hoffen, dass die Irrtümer alter Zeiten hinter uns liegen.

Dominique Lanni: „Atlas der Sagenhaften Orte“. Frederking & Thaler, 140 Seiten, 30 Euro

Für die Tasche Wer nicht ganz so weit weg möchte, auf den wartet derzeit auch noch ein richtiger Schmöker, ideal für den Kurzurlaub: Die Geschichtensammlung „Gefährliche Ferien“ versammelt Kurzkrimis und Erschreckendes über die deutsche Nord- und Ostseeküste. Dabei geht es hier nicht um alte Deichgrafen

und ihren tragischen Tod in den Fluten, der Band versammelt nur Texte jüngerer Datums, der schreibende Jurist Bernhard Schlink dürfte als knapp über 70-Jähriger der älteste Autor der Sammlung sein – so klug und auf eine stille Art erschütternd wie seine Romane ist auch die Geschichte „Johann Sebastian Bach auf Rügen“, eine scheiternde Vater-Sohn-Annäherung anlässlich eines Kulturfestivals im Kurort.

Menschliche Abgründe, aber auch das Grotteske und unfreiwillig Komische, das sie umgibt, sind auch sonst sehr präsent in diesem kurzweiligen Lesebuch. Der Autor Jan Brandt, einer von denen, die in Berlin als neue Stimmen unserer Zeit gefeiert werden, lässt im „Tagebuch eines Verschwundenen“ seinen Erzähler an den Sitten und auch einfach nur den Ansichten der Urlaubsinsel verzweifeln. Ein zweiter Blick auf das Geschehene lohnt sich hier fast immer, allerdings, wen die Fluten einmal verschluckt haben, der kommt auch nicht wieder, wenn man den doppelten Boden einer Erzählung entdeckt.

Der junge Theaterautor Nis-Momme Stockmann, selbst gebürtiger Schleswig-Holsteiner, beobachtet angenehm gnadenlos und in flapsiger Sprache eine kaputte Familie. Und Henning Mankell steuert eine der wenigen nicht auf deutschem Boden spielenden Storys bei: Im schwedischen Ystad sitzt, wer sonst, Wälder im Dienstzimmer und ärgert sich, weil nichts passiert. Und selbstverständlich bleibt das nicht so. Obwohl man hier gern mal den Kriminalisten nur beim Einkaufen erlebt hätte. tlin

„Gefährliche Ferien. Nordsee, Ostsee“. Diogenes, 272 Seiten, 10 Euro